

F.v. Bodelschwingh

Bethel bei Bielefeld, den 28. August 1941.

Persönlich!

Sehr geehrter Herr Professor!

(Braundl)

Sie haben mir schon manche Stunde Ihrer Zeit geschenkt. Darf ich Sie bitten, mich noch einmal anzuhören?

Seit Ihrem letzten Besuch in Bethel ist ein neues Kapitel der Weltgeschichte aufgeschlagen. Hinter den militärischen Entscheidungen, die das deutsche Schwert herbeiführt, werden Aufgaben größten Ausmaßes sichtbar, die unser Volk im Raum des Ostens lösen muß. Soll der Bolschewismus auch innerlich überwunden und ein dauerhafter Friede für Europa errungen werden, braucht unsere Nation den Einsatz aller Kräfte und eine feste Geschlossenheit des Willens, der freudig auch die schwersten Opfer bringt.

Daß der bevorstehende dritte Kriegswinter hart sein wird, weiß jetzt auch der kleine Mann im fernsten Dorf des Vaterlandes. Freilich ahnt er wohl nur, was die Ausbreitung des Weltbrandes über alle Erdteile hin bedeutet. Die vielen Todesnachrichten aus dem Osten aber und dazu die ernste Beschädigung der Ernte durch den Dauerregen der letzten Wochen, hat die Sorge um die Zukunft ihm ganz persönlich nahegerückt. Hier im Westen spüren wir jedenfalls sehr lebhaft diesen Druck, der auf den Herzen auch der treuesten und tapfersten Männer und Frauen liegt.

Darum ist es mir unverständlich, daß man unserm bis an den Rand des Möglichen angespannten Volk neue Lasten auferlegt, die überflüssig und in der jetzigen Lage geradezu gefährlich sind. Erlauben Sie mir, Ihnen das durch einige Beispiele zu erläutern:

Zum 1. Juni mußte wegen des Mangels an Papier und Arbeitskräften die gesamte Presse eingeschränkt werden. Das versteht jeder. Nicht verständlich ist aber die ungleiche Durchführung dieser Maßnahme. Wiederholt ist mir von Sachkundigen gesagt worden, daß die Einschränkung bei der übrigen Presse etwa 40 % betrage, bei den christlichen Blättern aber 98 %. Diese Berechnung kann ich nicht nachprüfen. Tatsache ist aber, daß mit einem Schlag alle christlichen Sonntagsblätter und Kalender beseitigt sind. Da

gleichzeitig antichristliche Kampfblätter weiter erscheinen dürfen, kann man unsern schlichten Leuten in Westfalen nicht recht glaubhaft machen, daß der Papiermangel allein sie der ihnen seit Jahrzehnten vertrauten Blätter beraubt hat.

Dabei handelt es sich nicht um kleine Leserkreise. Ich nenne Ihnen nur die Zahlen aus meiner eigenen Arbeit: Die in Bethel herausgegebenen wöchentlichen Sonntagsblätter für Erwachsene und Kinder hatten eine Auflage von zusammen 220 000 Stück. Die Monatsblätter hatten etwa 40 000 Bezieher. Von dem vierteljährlich erscheinenden „Boten von Bethel“ wurden 340 000 gedruckt. Alle diese Blätter konnte man nicht als konfessionell bezeichnen. Sie standen ausschließlich im Dienst der Seelsorge und der Einführung in die Aufgaben praktischen Christentums. Man hätte uns, wenn es sein mußte, die Herabsetzung des dafür erforderlichen Papierbedarfs auf die Hälfte auferlegen können. Das radikale Verbot aller dieser Blätter schneidet ungezählte Kanäle ab, durch die vielen Volksgenossen in der Heimat und im Felde positive Kräfte auch für den Dienst am Vaterland zugeführt sind. Ich frage mich: Ist das politisch klug gehandelt?

Oder etwas anderes: Wir brauchen jetzt in immer wachsendem Maß Kindertagesstätten. Die mit dem Fortgang des Krieges unvermeidlich werdende stärkere Heranziehung der Frauen zur öffentlichen Arbeit läßt das Bedürfnis von Monat zu Monat wachsen. Statt aber neue Einrichtungen zu schaffen, werden in diesem Augenblick die kirchlichen Tagesstätten aufgehoben. Die N.S.V. soll sie übernehmen, obwohl ihr weder die erforderlichen Räume noch die vollausgebildeten Kräfte in genügender Zahl zur Verfügung stehen. Zum weitaus größten Teil liegen diese Kindergärten in kirchlichen Gemeindehäusern, oder sie werden am Sonntag und in den Abendstunden zu kirchlichen Zwecken benutzt. Werden sie jetzt enteignet oder müssen sie unter dem Druck der Verordnung an die N.S.V. verpachtet werden, so entsteht daraus eine Fülle neuer für beide Seiten höchst unerfreulicher Reibungsmöglichkeiten. Auch hierbei handelt es sich nicht um kleine Kreise der Bevölkerung. Ich rechne, daß in Westfalen etwa 40 000 Familien betroffen werden; Familien, deren Väter zum größten Teil im Felde stehen. Ist es weise, diesen Männern eine solche

Sorge zuzumuten? Gewiß sind die Kinder auch bei den neuen Leiterinnen der Kindergärten gut aufgehoben. Aber es sind eben doch andere Persönlichkeiten, und es ist eine andere Art der Arbeit als bisher. Ich erläutere das wieder von Bethel aus: Aus unserm Mutterhaus arbeiten etwa 180 Schwestern in westfälischen Kindergärten. Alle haben die vorgeschriebene Ausbildung und zumeist eine jahrelange Praxis hinter sich. Sie haben vielfach schon die Mütter ihrer jetzigen Kinder unterrichtet. Sie sind in allen Stücken die Beraterinnen der alleinstehenden Frauen. Die anderweitige Beschäftigung dieser Schwestern würde uns nicht die geringste Mühe machen, weil der Bedarf an Diakonissen aus allen Arbeitsgebieten wächst. Daß man aber in diesem Augenblick solche bewährten Vertrauenspersonen aus dem Dienst an Kindern und Familien ausschaltet, um sie an vielen Stellen durch junge unerfahrene Kräfte zu ersetzen, scheint mir eine falsche Ökonomie zu sein. Dieser Auffassung stimmen alle verantwortlichen Männer der staatlichen oder kommunalen Verwaltungen zu, mit denen ich darüber sprechen konnte. Aber sie erklären: Es ist nichts daran zu ändern, denn die von oben her gegebenen Weisungen müssen durchgeführt werden.

Diese Entwicklung geht weiter. Schon ist an manchen Stellen die Absicht ausgesprochen, demnächst auch die kirchlichen Gemeindepflegestationen aufzuheben. Weiter sollen die noch bestehenden Anstalten christlicher Liebestätigkeit aus ihrem bisherigen Zusammenhang gelöst und kommunalen Verwaltungen oder der N.S.V. unterstellt werden. Die kürzlich erfolgte Beschlagnahme der Diakonissenhäuser Ludwigslust (Mecklenburg) und Bethanien (Berlin) muß wohl als Signal dieser kommenden Maßnahmen angesehen werden. - Durch Erlaß des Innenministeriums ist die Seelsorge in allen Krankenanstalten, auch den von kirchlichen Stellen unterhaltenen, in empfindlicher Weise eingeschränkt. Manche Bestimmungen dieser Verordnung werden von den einfachen Frauen und Müttern geradezu als Schikane empfunden, z.B. daß in den für christliche Gottesdienste bestimmten Kapellen der Krankenhäuser keine Taufen der auf den Entbindungsstationen geborenen Kinder mehr vorgenommen werden dürfen. Jeder dieser Eingriffe zerstört Werte, die, wie mir scheint, in der gegenwärtigen Zeit für Volk und Vaterland unentbehrlich sind. Jeder dieser Eingriffe schafft eine weithin spürbare Unruhe.

Denn man sieht darin die einheitliche Tendenz, alle Betätigung des christlichen Glaubens in der Öffentlichkeit zu unterbinden. An maßgebenden Stellen scheint man der Meinung zu sein, daß gerade diese Zeit größter außenpolitischer und militärischer Anspannung geeignet sei, auch die religiöse Frage im deutschen Volk zu lösen. Ich sehe darin eine große Gefahr. Dabei erinnere ich mich der ebenso klaren wie scharfen Worte, die der Führer im „Kampf“ gegen solche Versuche gesprochen hat. Seine Feststellung: „Heute sitzen religiöse Gefühle immer noch fester als alle nationale und politische Zweckmäßigkeiten“, wird in der Gegenwart genau so gelten wie damals. Darum sollte man auch seine ernste Warnung bedenken: „Solange ein besserer Ersatz (für die bisherigen religiösen Überlieferungen) anscheinend fehlt, kann das Vorhandene nur von Narren oder Verbrechern demoliert werden“. Nun scheint es mir aber klar zu sein, daß ein Ersatz für die christliche Verkündigung bisher nicht gefunden ist. Die Hoffnung, es könnten aus den altgermanischen Kulturen neue echt religiöse Bindungen in unserm Volk erwachsen, hat sich nicht erfüllt. Reißt man jetzt mit Gewalt die Wurzeln des von den Vätern seit Jahrhunderten überkommenen Glaubens aus den Herzen deutscher Menschen, so nehmen wir ihnen zugleich den sittlichen Halt und steuern unaufhaltsam einer materialistischen Gottlosenbewegung entgegen ähnlich der, die das russische Volk ins Verderben geführt hat.

Dieser Sorge begegne ich jetzt auf Schritt und Tritt. Auch mancher alte Kämpfer der Bewegung hat sie mir ausgesprochen. Wenn ich sie an Sie, sehr geehrter Herr Professor, weitergebe, dann werden Sie es mir zutrauen, daß ich es nicht tue, weil ich um die Kirche bange wäre. Ihre äußeren Formen mögen sich im Sturm der Zeit wandeln. Die Schranken ihrer Arbeit mögen enger werden. Das kann ihr nicht schaden, wenn sie dadurch lernt, die Christus-Botschaft reiner und tapferer auszurichten als bisher. Worum ich Angst habe, das ist die Zukunft unseres Vaterlandes. Es kann, - das hat der Führer immer wieder ausgesprochen - nur siegen, wenn ihm Gottes Segen bleibt. Geschehen jetzt nicht viele Dinge, die uns diesen Segen rauben müssen?

↑ In diesem Zusammenhang bitte ich, mir zu erlauben, noch einmal auf die Frage der Krankentötung zu kommen. Ich bin dankbar,

daß das Verfahren durch Einschub der Zwischenanstalten und Ausschaltung einzelner Gruppen vorsichtiger geworden ist. Aber meine grundsätzlichen Bedenken sind nur noch stärker geworden. Mögen noch so viele rationale Gründe dafür sprechen, so bleibt immer ein irrationaler Rest, der die Rechnung nicht aufgehen läßt, weil er mit dem göttlichen Urgrund alles Lebens und aller Geschichte zusammenhängt. Die Auswirkungen der Maßnahme aber muß ich nach wie vor als schwere Belastung ansehen. Daß gerade jetzt, wo die im Anfang meines Briefes angedeuteten Nöte auf unserm Volke liegen, nun auch in Westfalen das gehäufte Eintreffen von Urnen die Kunde von der immer weitergehenden Ausmerzungen fast in jede Gemeinde hineinträgt, ist überaus schmerzlich. Schmerzlich insbesondere wegen der durch die festgehaltene Tarnung verursachten Begleitumstände. Die Briefe und Sterbeurkunden aus Hadamar gehen in der Bevölkerung von Hand zu Hand. Sie wirken schlimmer, als es staatsfeindliche Hetzblätter tun könnten. Daß in amtlichen Urkunden solche offenbaren Unwahrheiten stehen, weckt immer neues Erstaunen und sät immer neues Mißtrauen. Ich bin überzeugt, daß im Blick auf Stimmung und Haltung unseres Volkes der Kapitalverlust an öffentlichem Vertrauen in gar keinem Verhältnis steht zu dem ideellen und materiellen Gewinn, den man durch die Ausschaltung der Lebensunwerten zu erreichen sucht.

In dem großen geistigen Ringen unserer Tage kommt alles darauf an, was für ein Gesicht der deutsche Staat der Welt zeigt. In diesen ohne klares Recht und im geheimen sich vollziehenden Eingriffen in Leben und Familienzusammenhang sehen viele Menschen einen sie beängstigenden Zug hemmungsloser Brutalität. Den gleichen Eindruck bekommen die Völker rings um uns her. Dadurch geben wir den Feinden unseres Vaterlandes willkommene Waffen in die Hand; und eine Maßnahme, die einem hoch gespannten rassischen Idealismus entsprungen sein mag, führt zu einer Vertiefung des Völkerhasses und zu einer Verlängerung des Krieges. Immer ist die Weltgeschichte zugleich das Weltgericht. Darum fürchte ich, daß viele deutsche Mütter die Rechnung dieser auf unser Volk gelegten Schuld mit dem Blute ihrer Söhne werden bezahlen müssen.

Warum schreibe ich Ihnen dies alles? Weil ich das Vertrauen zu Ihnen habe, daß Sie auch eine solche Stimme ernsthaft hören und nicht einfach damit abtun werden, daß Sie sagen: Hier spricht

wieder ein engherziger und rückständiger Mann der Kirche. Ich hoffe, Sie hören den Herzschlag meiner Liebe zum gemeinsamen Vaterland und meiner Sorge um den Fortgang des dem Führer gegebenen weltgeschichtlichen Auftrages. Bei der Krankensache weiß ich, daß sie als eine schwere Last auch auf Ihrem Herzen liegt. Das merkte ich deutlich, als Sie mit mir von Ihrer besonderen Verantwortung dafür sprachen und dabei die Bemerkung einfließen ließen, manchmal am Abend, wenn Sie zur Ruhe gingen, käme Ihnen der Gedanke: Heute sind wieder so und so viele Bitte, lassen Sie diese warnende Stimme in Ihrem Herzen nicht verstummen! Bitte, überlegen Sie doch mit Herrn Reichsleiter Bouhler die Frage noch einmal unter dem Gesichtspunkt der schweren Lage unseres Volkes im nächsten Winter. Könnten Sie beide nicht doch dem Führer vorschlagen, jetzt, nachdem die Aktion in allen Landesteilen erstmalig durchgeführt ist, sie zu sistieren und eine etwaige Fortsetzung bis nach einer gesetzlichen Regelung zu verschieben? Sie würden dadurch eine Quelle vieler Not verschließen.

Von den andern Dingen aber habe ich Ihnen geschrieben, obwohl ich weiß, daß Sie selbst nicht persönlich in sie eingreifen können. Da es aber augenblicklich keine Möglichkeit gibt, daß aus dem Raum der evangelischen Kirche, der doch Millionen deutsche Volksgenossen mit vollem Bewußtsein angehören, eine Stimme an den Führer oder seine nächsten Mitarbeiter herankommt, wollte ich gern einem der Männer, die ihn täglich umgeben, das aussprechen, was vielen ebenso wie mir auf dem Herzen liegt. Lieber hätte ich es mündlich gesagt als in einem Brief, der, wie ich wohl weiß, mißverständlich und gefährlich ist. Aber ich möchte mir nicht später den Vorwurf machen, daß ich in einer entscheidungsvollen Zeit, in der es um Sein oder Nichtsein unseres Volkes geht, aus Trägheit oder Feigheit meinen Mund nicht aufgetan habe.

Sollten Sie den Wunsch haben, die Frage persönlich mit mir zu besprechen, komme ich gern zu jeder Zeit an jeden Ort, den Sie wünschen.

Heil Hitler!

Ihr sehr ergebener